

Von der Betriebs-
wirtin zur Künstlerin
und Festivalorga-
nisatorin: Clemencia
Labin, fotografiert
von Axel Martens





Venezuela

„Kunst ist keine Frage des Ortes!“

In einem Armenviertel in Venezuela öffnen die Menschen jedes Jahr ihre Türen für die Kunst. 400 Maler, Bildhauer, Fotografen verwandeln dann einen ganzen Straßenzug in eine Galerie. Das Projekt ist das Kunstwerk einer besonderen Frau: Clemencia Labin

TEXT: SARA MARIA MANZO



Die
an
da
Ma
sin
ab
Se
ter
eta
me
ein
da
be
La
ka

Sie haben das Hab und Gut der alten Dame an Nylonfäden an die Wohnzimmerdecke gehängt und mit pinkfarbenem Neonlicht bestrahlt. In 60 Petrischalen steckt, was die Künstler in der Küchenschublade, im Badeschrank, auf dem Nachttisch im Haus der Frau in Maracaibo, Venezuela, gefunden haben: Lippenstift, Jesuanhänger, Feuerzeug, Stecknadeln.

Der Besitz der alten Dame ist jetzt Kunst. Ihr Haus eine Galerie. Drei Tage und zwei Nächte strömen rund 6000 fremde Menschen herein und heraus – so wie in 40 andere Häuser der Avenida 2D, die einmal im Jahr „Calle del Arte“ heißt. Die Straße ist eine der ärmsten in Maracaibo und Maracaibo eine der gefährlichsten Städte Venezuelas. Die Häuser sind hier normalerweise vergittert, die Türen nachts verriegelt. Doch für die Kunst stehen sie offen.

„In der Stadt, wo alle Angst haben, sind in dieser Straße alle zusammen“, sagt Clemencia Labin. Die venezolanische Bildhauerin hat die Menschen in ihrer Geburtsstadt zusammengebracht – über die Kunst und über einen Umweg. Die Avenida 2D fängt an einer staubigen Kreuzung an, die „Calle del Arte“ aber beginnt in einem Hamburger Hinterhof.

Dort liegt in einem alten Fabrikgebäude am Rande des Rotlichtviertels St. Pauli Clemencia Labins Atelier. Von hier aus organisiert sie seit zehn Jahren das Straßenfestival in ihrer Heimat, das die Künstlerin aber nie Festival nennt, sondern immer „Velada“ (abendliches Treffen), weil das mehr nach Familienzusammenkunft klingt.

Erst vor kurzem ist sie von ihrer Reise zur diesjährigen „Velada Santa Lucía“ zurückgekehrt. Jetzt steht sie an einem Tisch und packt Heiligenfiguren aus. „La Chinita“, die Schutzheilige von Maracaibo, hat sie sich aus Venezuela mitgebracht – und ein Glücksgefühl „wie ein Orgasmus“. Die Künstlerin ist 64 Jahre alt, trägt lange braune Haare, eine kirschrote Jacke zum schwarzen Kleid, Leopardentiefel. Ein Bruch bestimmte ihr Leben: Mit 14 Jahren schickt sie der Vater, ein Anwalt, ins Internat nach Nordamerika und dort anschließend zum Betriebswirtschaftsstudium. Nach Hamburg kommt sie aus Liebe zu einem Deutschen, zieht mit ihm drei Kinder groß und will von BWL bald nichts mehr wissen.

Mit fast 40 Jahren fängt sie noch einmal an zu studieren: an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg. Ihr Dozent Sigmar Polke gibt ihr einen Rat: „Er sagte, du musst die Bindung zu deiner Heimat halten“, erzählt die Künstlerin, „sie sind die Einzigen, die dich zur Biennale nach Venedig schicken können“. Sie folgte seiner Empfehlung – ohne es zu wissen.

„Die Leute in der Straße dachten, ich sei von einer Sekte, als sie mich das erste Mal gesehen haben“, sagt sie. Doch Clemencia Labin kam nicht wegen Gott nach Maracaibo, sondern wegen der Farben.

„Unglaublich, wie diese Leute die Farben mischen“, sagt sie und meint die Fassaden der Kolonialhäuser: Himbeerrot neben Grasgrün, Marineblau neben Bonbonrosa. Die Häuser sehen aus wie die Törtchen eines Zuckerbäckers. Die Bildhauerin stand davor wie ein Kind mit großen Augen – und kaufte eines. Ein Kunstfestival hatte sie nicht im Kopf. Auch nicht Venedig. Bloß einen Anker in der Heimat. Und eine Einweihungsparty.

Sie lud alle Nachbarn ein, hängte 300 blaue Luftballons auf, stellte ein paar Tische mit gefüllten Teigtaschen vor die Tür, daneben drei pummelige „Dickelinos“, drei Indios mit Gitarren. Und sie brachte moderne Kunst mit: An den Ballons befestigte die Künstlerin poppige Madonnenbildchen.

Die Nachbarn kamen. Die Kunst gefiel. Und Clemencia Labin verstand, was ihre Mutter zu sagen pflegte: „En Maracaibo, una es gente.“ – „In Maracaibo bist du wer.“

Ein Jahr später kehrte Clemencia Labin mit einem Koffer voller Kunst zurück. Dazu lud sie venezolanische Künstler ein, machte die Haustür auf und inszenierte sich selbst als „Santa Lucía“, als die Heilige des Viertels: mit blauem Umhang, goldenem Stirnband und Sonnenbrille. Die Nachbarn kamen wieder. Die Kunst begeisterte. Im dritten Jahr öffneten sie für das Fest die eigenen Türen. „Plötzlich traten Menschen ein, die sonst nie hierher kamen“, sagt Clemencia Labin. Menschen aus den wohlhabenden Vierteln, Kunstsammler, Studenten und sogar Politiker.

Die Behörden geben ihr kein Geld für das Festival. Doch die Stadt stellt Toiletten auf, schickt Straßenreiniger und Polizisten, „die ein bisschen aufpassen“, sagt sie und betont:



Lebendes Bild vom Kult des Todes: Clemencia Labin (mit Maske im Vordergrund) Klageweiber aus Maracaibo bei ihrer vivant-Performance „Cult of Death“ zu diesjährigen Festival „Velada Santa Lucía“

„aber das alles kommt nur von der Position“. Mit dem umstrittenen Präsidenten Hugo Chávez habe sie nichts zu tun. ein unpolitischer Mensch.

Die Kunst steht bei Clemencia Labin im Mittelpunkt – doch nicht alle können etwas anfangen: „Es ist nicht so, dass Bewohner genau wissen, was Kunst ist“, sagt sie. Über die Künstlerin, die sich vor bis unten mit reifen Mangos einrieb, die Leute entsetzt. Über den Künstler, der eine Wand im Haus mit Dutzenden Streifen beklebte, machten sie sich das könne auch ihr Kind, habe die Hausfrau dem Künstler gesagt. Und immer trotzdem gefragt, ob er ihr das Werk schenke. Clemencia Labin mag gerne die Geschichten dieser Straße zeigen, wie nah sich Kunst und Leben bei ihrem Projekt kommen. „In der Straße“, sagt sie dann und: „Kunst ist Frage des Ortes.“

Zehn Jahre, nachdem sich die Avenida 2D zum ersten Mal in eine Galerieemuliert



Wie bringt man eine Skulptur des Volkes von einem halben Kilometer Länge in den Pavillon der Kunstelite? Die heilige Lucia soll helfen!

wandelt hat, gehört die „Velada“ zu einem der wichtigsten Kunstevents Südamerikas. 400 Künstler räumten in diesem März Schlafzimmer, Küchen und sogar Toiletten um.

„In Hamburg würden mir die Leute ihre Häuser niemals aufmachen“, sagt Clemencia Labin, „aber in Maracaibo sind die Leute stolz darauf“. Und sie ist es auch: Aus der einstigen Einweihungsparty ist ihr größtes Kunstwerk gewachsen. Neben zwei anderen Künstlern, Francisco Bassim und Yoshi, zeigt die Bildhauerin jetzt ihre „soziale Skulptur“ im venezolanischen Pavillon.

An den Wänden ihres Ateliers hängen wulstige Gebilde aus rot- und gelbfarbenem Bikinistoff. Sie sehen aus wie kurvige Latinas in zu engen Kleidern. „Pulpas“ – Fleischfiguren – nennt Clemencia Labin ihre Geschöpfe. Von ihrem größten Kunstwerk ist nichts zu sehen.

„Es ist schwierig, die Straße nach Venedig zu bringen“, sagt sie und will es über die Farben versuchen. Die Wände im Pavillon sollen genauso bunt sein wie die Häuser der Avenida 2D. Die drei Tage Festival zeigt die Künstlerin in 30 Minuten Film. Richtig glücklich wirkt sie damit nicht. Wie bringt man eine Skulptur des Volkes von einem halben Kilometer Länge in einen 100 Quadratmeter großen Pavillon der Kunstelite unter?

Die heilige Lucia soll helfen: Clemencia Labin will sich auf einer Bahre hereintragen lassen, in Bandagen gewickelt wie eine Mumie, das Gesicht verborgen hinter einer venezianischen Maske. „Die Velada lebt von mir“, sagt sie. Von der Avenida 2D wird in Venedig niemand dabei sein. „Sie wissen nicht genau, was die Biennale bedeutet“, sagt die Künstlerin, „nur, dass sie wichtig ist.“

a



ins Skulpturen, hier „Gran Pulpa Beba“ (2009, 100 x 80 x 25 cm) sind aus Lycra

Biennale thrives in Venice with 89 national pavilions

VENICE, FROM PAGE 9

"Clock" also provokes thought about time in our own lives and about the suspension of time that we seek in cinema.

The installation at the British Pavilion by Mike Nelson is a reprise of the recreation of a squalid interior of workshops in a neglected old Istanbul caravanserai, first done for the Istanbul Biennale in 2003. The cost of this latest stunt, which involved removing part of the roof of the historic pavilion, must have accounted for the best part of the British Council's Venice budget of £300,000, or about \$490,000, at a time when many arts organizations in Britain have lost public funding. For safety reasons, only a very small number of visitors are allowed into this cramped and dusty warren at any one time.

The Venezuela pavilion was enlivened by actual performances by Clemencia Labin and two films about her exuberantly colorful, creative and inclusive arts festival, founded in 2000. A huge success, it has since been held annually in the poor central neighborhood of Santa Lucia in her home city of Maracaibo, with 44 of the local houses opening their doors as temporary galleries, and dozens of young artists and the community at large taking part.

With future global conflicts as likely to revolve around water as oil and gas, several works took the subject as a theme.

Sigalit Landau's multifaceted show at the Israel pavilion includes an installation of water pipes, pumps and meters, and an intriguing project for a symbolic bridge built of salt, linking the Israeli and Jordanian sides of the ecologically and politically threatened Dead Sea.

Watery images play a key role in the artist Tabaimo's latest work at the Japan pavilion. She brings together the worlds of old woodblock prints and contemporary Japanese society in lyrical animations composed of thousands of hand-drawn images scanned into her computer and used to construct mysterious, vibrant narratives.

Lee Yongbaek's exhibition at the Korea pavilion packs several surprises.

His larger-than-life sculptures, like "Pietà: Self-death," use both the mold itself and the figure made from it to create two related figures. And his "Broken Mirror" installation, employing a high-speed camera and complex electronics, presents a series of looking glasses shattered by flying bullets at regular intervals and miraculously recomposing themselves over and over again.

The artist Diohandi has boxed up the neo-Byzantine Greek Pavilion like a giant packing case, as if the entire building were ready for shipment to some foreign shore to help pay off the coun-



FRANCESCO GALLI, BIENNALE DI VENEZIA



CHRONIS BOTSOGLIOU

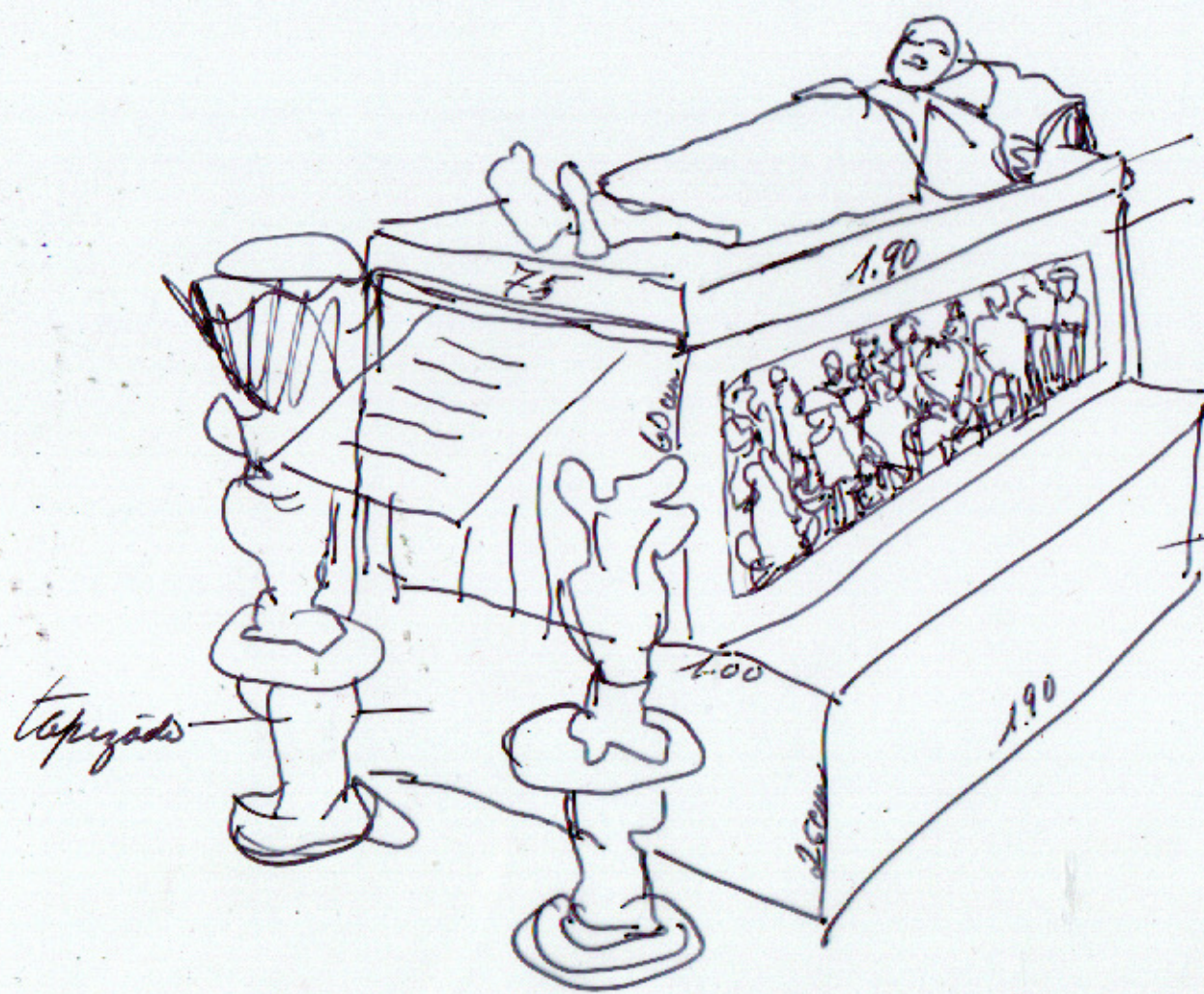
At top, visitors strolling in the Biennale Gardens. At bottom, a work by the artist Chronis Botsoglou at the Hellenic Institute.

décor of black and white, lit by a single floor-to-ceiling strip of sunlight — an airy refuge from the turbulence of the times.

The Hellenic Institute, by the San Giorgio dei Greci church, in "Illuminated Shadows" is hosting two artists through July 15 from the Sotiris Felios Collection: Christos Bokoros and Chronis Botsoglou. Both painters make remarkable use of light, and visitors will find this atmospheric exhibition as illuminating as anything currently in Venice.

ONLINE: MORE ON CULTURE

The Venezuela pavilion was enlivened by actual performances by Clemencia Labin and two films about her exuberantly colorful, creative and inclusive arts festival, founded in 2000. A huge success, it has since been held annually in the poor central neighborhood of Santa Lucia in her home city of Maracaibo, with 44 of the local houses opening their doors as temporary galleries, and dozens of young artists and the community at large taking part.



colección 10cm
manos como si
fueran un cuadro de oro lleno de Santos
plexiglass con tapa tapizada
adaptable, en caso de no querer
exhibir los santos.

tapizado

tapizado

Culture

No dearth in Venice for Biennale

times, as relevant to her theme.

Hanging in the Central Pavilion in the Gardens, they share a cavernous room with several dozen verminous-looking stuffed pigeons that were provided by the Italian artist Maurizio Cattelan and have been glued to the air-conditioning pipes overhead.

One of the Tintoretto's works, "The Last Supper," has been temporarily removed from the island church of San Giorgio Maggiore. This painting is closely related to the church's architecture, designed by Andrea Palladio, and is a "site-specific installation" in today's art lingo, making its translation to the Gardens seems somewhat perverse. (The other two Tintoretto canvases normally hang at the Accademia, which is undergoing restoration.)

Meanwhile, Anish Kapoor has visited

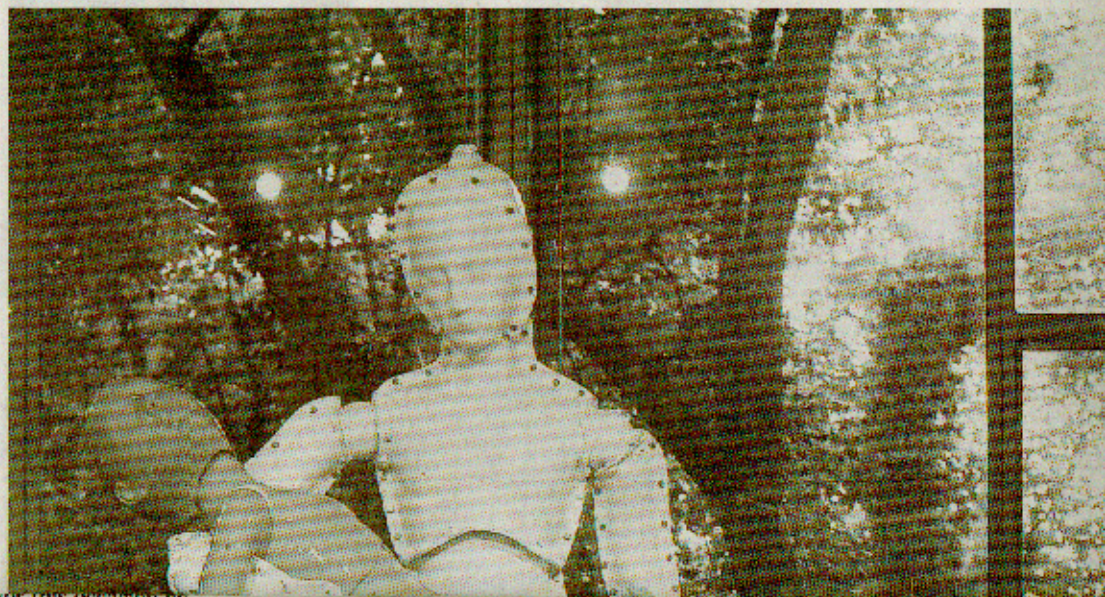
tence to this tirelessly magnificent building.

Among the photographers Ms. Curiger has chosen for her show, Luigi Ghirri and David Goldblatt are particularly striking. Ghirri, who died in 1992, had an exquisite sense of light and composition and his studies of everyday scenes in provincial Italy are miniature masterpieces.

The veteran David Goldblatt, now in his eighties, is represented by two sequences of photographs of Johannesburg, which he has been chronicling for decades: one of housing seen from the air and the other of "ex-offenders," criminals he has brought back to the scenes of their often violent crimes to take their portraits. But it is difficult to appreciate fully these absorbing images because of the head-bangingly loud electronic noises emitted by the Lon-

sized wax statues. For this occasion he has created a full-scale copy of the 16th-century sculptor Giambologna's "Rape of the Sabine Women," placing before it a portrait statue of his friend the artist Rudolf Stingel. They have wicks in strategic places and will gradually burn down in the coming weeks.

The last work in the Corderie was an inspired choice: "The Clock" (2010) by the Swiss-American Christian Marclay, which won him the Golden Lion for best artist. Composed of clips from 2,000 to 3,000 films (by the artist's own estimate) linked by his amazingly adept editing and a skillful musical score, it is a 24-hour experience. All the sequences have verbal, visual or aural references to the time, with shots of watches and clocks, and chiming bells for instance, corresponding exactly to the viewer's real time. Hugely enjoyable, "The



SIGALIT LANDAU/CAMEL MENNDOR, PARIS

TABAIMO/CALLERY



CARLOS CERMÁN ROJAS

Other works on display at the Biennale include, clockwise from above left: A work by Sigalit Landau; a creation by Tabaimo; a scene from "The Clock," a collection of film clips, by Christian Marclay; a scene from a performance by Clemencia Labin.